



Fotos: Till Budde

Podium (von links nach rechts): Benjamin Hossbach, Regula Lüscher, Joachim Brennecke, Friederike Meyer (Moderation), Prof. Daniel Kündig und Henrik Thomsen

Diskussion: Der ideale Wettbewerb

Experten diskutierten mit dem Publikum am 6. Juni 2011 in der Architektenkammer Berlin über Wettbewerbe zwischen Wunsch und Wirklichkeit.

► Der Präsident der Architektenkammer Berlin, Klaus Meier-Hartmann, begrüßte circa 100 Gäste zu der ersten öffentlichen Veranstaltung der Architektenkammer Berlin im Konferenzsaal im Mendelsohnbau, dem neuen Domizil der Architektenkammer. In seiner Eröffnungsrede erinnerte er daran, dass das Haus aus einem, nach heutiger Terminologie, nicht-offenen Wettbewerb hervorgegangen ist. Der Architekt Erich Mendelsohn hatte zwar nicht den Ersten Preis erhalten, aber er verfügte über mehr Erfahrung als sein besser platzierter Konkurrent. Daher beauftragte ihn der Industrieverband Metall mit der weiteren Planung, zusammen mit dem jungen Kollegen. Mit diesem Exkurs in die Vergangenheit des „realen Wettbewerbes“ war die Veranstaltung bereits mitten im Thema des Abends angekommen.

Die Vizepräsidentin Christine Edmaier, zugleich zuständiges Vorstandsmitglied für Wettbewerb und Vergabe, stellte in ihrem Impulsvortrag dar, dass es sowohl bundesweit als auch in Berlin anstatt offener Wettbewerbe zunehmend „selektive“ Verfahren gibt, zu denen nur ein kleiner Teil der Planungsbüros Zugang hat. Neben ganz offenen seien dabei auch Verfahren mit niedrigeren Hürden oder kombinierten Losverfahren denkbar, oder mit einer ersten Konzeptphase als „Präqualifikation“. Anhand von drei Wettbewerben der vergangenen Jahre wurde die Bandbreite verschiedener Verfahren illustriert: vom offenen Wettbewerb für den Innenraumbau der Geschäftsstelle der Architektenkammer, dem offenen zweiphasigen städtebaulichen Wettbewerb Luisenblock Ost bis zum privaten Einladungswettbewerb für ein Bürogebäude am Humboldthafen (Bericht im DAB 06/ 2011). Mit der Auswahl unterstrich sie die Botschaft ihres Vortrages, Wettbewerbe für mehr Teilnehmer zu öffnen und einer Marktverengung entgegenzuwirken. Der fachliche und aufgabenbezogenen Leistungsvergleich sei trotz großen Aufwandes nach wie vor für viele Büros eine „würdige“ Form der Akquisition. Die offene Konkurrenz sei zudem oft die einzige Möglichkeit

für Berufsanfänger und kleine Büroeinheiten, an interessante Bauaufträge zu kommen.

Daran anschließend übernahm Friederike Meyer, Wettbewerbsredakteurin der „bauwelt“ die Moderation, die unter dem Motto „mehr Wettbewerbe, offene(re) Wettbewerbe, regelkonforme Wettbewerbe“ stand. Die Diskussion auf dem Podium eröffnete Friederike Meyer mit der Frage an den Vizepräsidenten der Bundesarchitektenkammer: „Welchen Stellenwert misst die Bundesarchitektenkammer den Wettbewerben bei?“ Joachim Brennecke, Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer, antwortete, dass die Mitwirkung der Kammern bei Wettbewerben Aufgabe der Länder sei und verwies auf die Analogie des föderalen Nebeneinander im Bildungssystem. In Deutschland gelten derzeit drei verschiedene Regelungen für Planungswettbewerbe. Die Bundesarchitektenkammer sehe ihre Aufgabe allenfalls in Grundsatzfragen, wie der Gestaltung von Regelwerken im Vergabe- und Wettbewerbsrecht.

Prof. Daniel Kündig, Präsident des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins zählte vier Punkte auf: 1. Der Wettbewerb ist das zweckmäßigste Verfahren, um zur besten architektonischen Lösung zu gelangen 2. Wettbewerbe sind angewandte Forschung im besten Sinne 3. Bauwerke in Wettbewerben zu entwickeln schafft die wirtschaftlichste Lösung. Das bezog er auf das intellektuelle wie monetäre Kapital 4. Wettbewerbe sind medial besonders gut zu verbreiten und daher ein ideales Mittel von Architekturvermittlung, sowohl an Fachleute wie Laien. Als Unterschied zu Deutschland hob er hervor, dass der wettbewerbliche Dialog in der Schweiz sehr oft angewendet und durch die so genannte Norm 143/ (Studienauftrag) geregelt sei. Für Daniel Kündig, dessen 15.000 Mitglieder starker Verband SIA nicht gesetzlich verankert ist, zielt die Förderung von Wettbewerben auf das Ergebnis, die Qualität des Bauwerkes, nicht die Produzenten, die Architekten.

Regula Lüscher sprach sich für eine differenzierte Anwendung von Verfahrensforen aus, bei der Europacity habe man das kooperative Verfahren gewählt, um Lösungen im Dialog zwischen Stadtentwicklung und Architekten zu finden. Nach ihrer Erfahrung würden in Wettbewerben manchmal Bilder von Architektur in die Wirklichkeit projiziert, die einer kritischen Betrachtung nicht standhalten. Es sei oft schwierig, die Vorstellungen der Architekten auf die städtebauliche Wirklichkeit zu übertragen und zu beurteilen.

Ausführlich wurde die Beteiligung der Bürgerschaft bei der Planung von Städtebau und Architektur diskutiert. Joachim Brenneke forderte eindringlich, die Bürger bei den Entscheidungen mitzunehmen. Regula Lüscher nannte die Vermittlung von Architektur eine der vornehmen Aufgaben von Architekten. Zugleich beklagte sie, dass das öffentliche Vergaberecht wettbewerbsimmanente Beteiligungen von Bürgern ausschliesse. Das kooperative Verfahren mit der zweckgebundenen ausnahmsweisen Aufhebung der Anonymität müsse anwendbar sein.

Inzwischen hatten schwarze Wolken das Panorama des Kreuzbergs verdunkelt. Windböen trieben dicke Tropfen eines sommerlichen Platzregens gegen die großen Scheiben des Konferenzsaales. Davon bekamen die meisten Publikumsgäste wenig mit, die sich zunehmend engagiert in die Diskussion einbrachten. Die Empörung vieler Berufsanfänger und kleinen Büros wurde deutlich artikuliert. Mehrere Wortbeiträge verdeutlichten, dass sich die jungen und kleinen Architekten von den Auftraggebern im Stich gelassen fühlen. Es wurde erkennbar, dass es zwei Gruppen unter den Benachteiligten gibt. Die einen haben gerade oder vor wenigen Jahren die Hochschule verlassen. Sie können regelmäßig keine „Nachweise der wirtschaftlichen und finanziellen Leistungsfähigkeit“ vorlegen, ihnen bleibt allein die Möglichkeit der offenen Wettbewerbe oder die Auswahl über ein Losverfahren.

Die anderen Benachteiligten sind die Büros wie jenes, das sich nach eigener Aussage in den letzten zehn Jahren an 70 bis 80 Wettbewerben – alle außerhalb von Berlin – beteiligt habe, aber eben auch noch nicht zu den Etablierten gehört. Diese Büros fallen weder unter die Regelungen Berufsanfänger, noch können sie die oft geforderten Erfahrungen nachweisen. In der Praxis lohnt es sich aber, die Teilnahmeanforderungen in den öffentlichen Bekanntmachungen genau durchzulesen. Oftmals werden keine in allen Leistungsphasen durchgeführten Projekte verlangt, sondern Planungen.

Regula Lüscher erkannte ihre Verantwortung ausdrücklich an: die öffentliche Verwaltung in Berlin habe ein Defizit bei der Förderung des beruflichen Nachwuchses. Es mangle aber nicht am Willen, vielmehr müsse die Politik bessere Voraussetzungen schaffen und die Kapazität der Wettbewerbsabteilung erhöhen. Sie beklagte das Fehlen von Personal in ihrer Wettbewerbsabteilung. Die Zahl der vom Land Berlin ausgelobten Wettbewerbe werde durch die dort vorhandenen Kapazitäten begrenzt. Sie bat die Architekten und ihre Verbände, sich stärker in die Politik einzumischen und ihren Interessen mehr Nachdruck zu verleihen.

Aber auch die Architektenkammern werden gefordert, den Nachwuchs stärker zu unterstützen. Hier könnte eine individuelle Bewerbungsberatung helfen, denn viele Nachwuchsarchitekten lassen sich von dem Vorurteil leiten, Teilnahmebewerbungen seien aussichtslos in Berlin. Der Blick auf die vermeintlich besseren Zustände in anderen Bundesländern bestärkt diese Auffassung, ohne das Problem zu lösen. Das Gleichbehandlungsgebot solange zu missachten, bis eine Vergabeprüfstelle einer entsprechen Rüge statt gibt, kann nicht Grundlage der Beratung der Berliner Kammer sein.

Es meldeten sich auch einige etablierte Architekten zu Wort, die den Direktauftrag nicht unbedingt verdammen wollten. Ein weiterer erfahrener Architekt vertrat die Meinung, dass der offene Wettbewerb nicht das Allheilmittel für die derzeitige Marktsituation sein könne. Er forderte, dass Planungswettbewerbe fair und nach den Regeln durchgeführt werden müssten.

Ein anderer Publikumsgast, Partner in einem der größeren Berliner Büros, berichtete von seinen Erfahrungen aus dem tristen Alltag der Vergabepraxis. Bei einem Vergabeverfahren musste er in einem Verhandlungsgespräch einen Vorentwurf außerhalb eines regulären Wettbewerbes vorstellen. Der Auftraggeber, ein Abteilungsleiter der öffentlichen Verwaltung benötigte zehn Minuten, um ein Urteil über die in sechs Wochen entstandene Arbeit zu fällen. „Nach zehn Minuten der Präsentation verließ der Abteilungsleiter den Raum“. Unterstützt wurde er bei seiner Urteilsfindung von zwei nicht fachkundigen Mitarbeiterinnen, die, so der Berichtende, gar nicht anders konnten als der Meinung Ihres Vorgesetzten zu folgen.

Obwohl die Verhandlungsverfahren nicht Thema des Abends waren, machte diese Erfahrung besser als alle Erklärungsversuche deutlich: der ideale Wettbewerb ist der Planungswettbewerb. Er ist der einzige Wettbewerb, in dem nach Leistung und nicht nach Referenz, Reputation oder Honorar entschieden wird. Weder die Preis- noch die Bewerbungskonkurrenzen sind in der Lage, die Eigenheiten und Potentiale der geistig-schöpferischen Tätigkeit abzuwägen.

Zwei Tage nach der Diskussion fand in der Architektenkammer ein Podiumsgespräch über die „Zukunft der Berliner Baukultur“ statt. Präsident Klaus Meier-Hartmann forderte die baupolitischen Sprecher auf, sich mehr für offene Wettbewerbe einzusetzen und die Kapazitäten der Wettbewerbsabteilung von SenStadt personell und sachlich besser auszustatten. In einer Stadt der Kreativen, mit deren Potential Berlin für sich wirbt, darf die Förderung von Ideen und Innovation nicht am Mangel der Verwaltung scheitern. Zu seiner positiven Überraschung erntete er von den baupolitischen Sprechern aller fünf Fraktionen des Berliner Abgeordnetenhauses einmütige Zustimmung. Ideal für die Wettbewerbe in Berlin – für Auslober, Architekten und Baukultur – wäre es, wenn diese Zustimmung auch nach der Wahl im Herbst diesen Jahres gelten und zügig umgesetzt würde. An dieses Versprechen werden wir die Politiker erinnern. ◀

Dipl.-Ing. Architekt Peter Kever, Referent Wettbewerb und Vergabe

Weitere Informationen sowie Bildgalerie: www.ak-berlin.de